

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 23

Artikel: Niklaus, mein Urwaldfreund
Autor: Gamper, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-673051>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Da erhebt sich P'u-Sung-Ling und spricht:

„Laß uns aus dem Gemache treten und in der Nacht noch wandern! Vielleicht begegnet uns die teuerste meiner Gestalten. Vielleicht geleitet sie uns, und dann wirst du sehen, wie treu sie ist.“

Bald schreiten wir am Flusse, wo auf dem Uferhügel in zierlichem Umriß eine Pagode grüßt. Den Weg säumt silbernes Gebüsch, und Wölllein schwimmen dem Monde über uns entgegen.

„Nicht weiter brauchen wir zu gehen,“ sagt jetzt mein Führer und hält mich zurück. „Hier, ganz nahe wird vom Flusse her meine Freundin mich suchen. Ihr Boot wird sie auf den Sand gleiten lassen, uns einzuladen zur nächtlichen Fahrt.“

Er blickt auf die Strömung. Er lauscht.

„Mein Freund, wenn du Klang vernimmst, unbeschreiblich wehen und süßen Saitenklang eines Kin, dann nahet sie, die ich einst so tief geliebt: Fang-Niang, meiner Seele Ränderin. Lausche! Lausche mit mir!“

Ich vernehme den Klang des Kin und gewahre wie der Dichter, ganz von seiner Zärtlichkeit umwoben, seltsam sich verwandelt. Seine ärmliche Kleidung wird zum blühend schönen Gewande, seine irdische Haltung die eines Unsterblichen. Und Klang und Weise sind nicht wie auf Erden.

„Einst hab' ich sie spielen gelehrt, nachdem ich selbst von einem Priester die Gabe des Spiels empfangen. Fang-Niang, die, der Kunst des Kin-Spiels nicht mächtig, deswegen in der Unterwelt trauerte, Fang-Niang, die nun für

mich die Seligkeit der sieben Himmel zum Lönen gebracht!“

Das Mädchen landet — und ich erkenne sie wohl aus P'u-Sung-Lings Erzählungen. Ihre Schönheit darf ich nur mit ihrem Namen vergleichen, und der Name strömt ihre Schönheit aus, ihr heimliches Mitgefühl, ihre Zuneigung, nach irdischem Tode ihre treue Liebe, ihre Dankbarkeit. — Sie heißt uns in das Boot steigen und mit der Strömung gleiten.

„Ich hab' es verworfen und wieder verworfen. Umsonst! Ich träume und kann nicht schlafen.“ — „Erinnere dich, P'u-Sung-Ling, jener Verse! Gedenke der Klage um den entschundenen Frühling!“

Also mahnt lächelnd Fang-Niang. Und der Geliebte flüstert:

„Bin ich's, der jenes Gedicht einst aufschrieb? Und wie kommt es, daß es noch lebt, heute, nach zweimal hundert Jahren? Wer außer uns beiden kennt es?“

„Hier dein Gefährte,“ spricht Fang-Niang. „Zu dir ist er geeilt, weil er dich liebt und verehrt. Und wissen sollst du, daß deine Dichtung, daß alles, was du mit Liebe umfingst, aufschimmert im fernsten Westen auch, aufschimmert wie Jade. Nach deinem Tode ist dein Ruhm um die Erde gewandert. Noch mehr, noch unendlich viel mehr! Deine Seele, dein Geist: nun wirken sie ewig im All, sind Atem der Schöpfung!“

Nach diesen Worten werden andere nicht mehr gesprochen. Die Anmut der Nacht, der heilige Glanz der Wasserflut entführt uns.

Gustav Gamper.

Niklaus, mein Urwaldfreund.

Von Gustav Gamper.

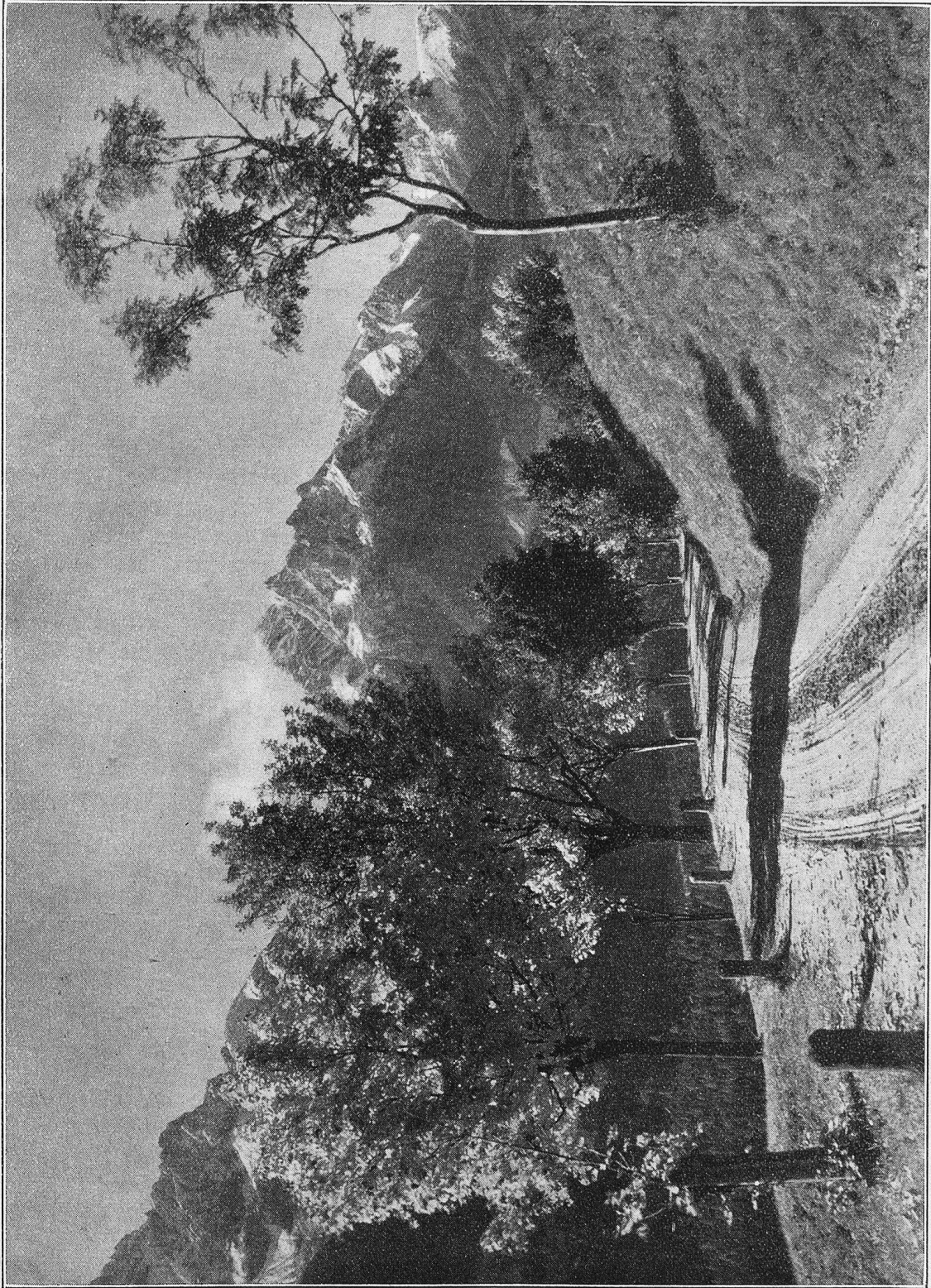
Es war die Zeit der Weihnachtstage jenseits des Meeres, an denen wir die stummen, freundlich einhüllenden Schneeflocken lieben. Hier aber flutete der tropische Regen nieder.

Ich hatte mir ein Heim gegründet hart am Rande des Urwaldes. In diesem selbst, ungefähr fünf Tagereisen entfernt, wohnte mir ein Freund. Ihn wieder zu begrüßen, regte sich in mir ein lebhaftes Bedürfnis, dem ich nicht widerstand, obgleich von einer Reise durch den Wald der Regen mich abhalten mußte. Er konnte in unserem Landstriche Unfall, Krankheit und Tod bringen. Es war mir aber, als erfülle ich mit meinem Besuch eine unaufschiebbare Pflicht. Ich sattelte mein Pferd und ritt ab.

Auf gebahntem Wege noch achtete ich des Regens wenig, sondern überließ mich der Erinnerung an die erste Zusammenkunft mit Niklaus.

Gegen einen Herz und Sinn beglückenden Abendhimmel war ich damals aus der Waldes-tiefe hervorgeritten, über einem gelichteten, freundlichen Talgrund. Jenseits ruhte das überraschte Auge auf unendlichen, vom Lichte vergoldeten Waldwogen. Da und dort war ein leichtes Räuchlein sichtbar; es verriet, daß indianische Familien ums Feuer saßen. Friede ohnegleichen lag in dem erhabenen Landschaftsbilde. Mir ward wohl bis ins Innerste. Ich begann diese Provinz Brasiliens ernstlich zu lieben.

Talabwärts hatte ich einen Reiter erkannt,



Von Öent nach Öhulis.

Phot. Feuerstein, Öhulis.

der sich rasch ins Dunkel verlieren mußte. Es mochte der Gesuchte sein, mein der Einsamkeit ergebener Landsmann. Ich folgte ihm. Er horchte auf, hielt an und erwartete mich. Beim Umdrehen warf er einen gelben Mantel zurück, auf den sein langes Haupthaar fiel. Ich schwenkte meinen Hut. Er grüßte entgegen, und im nächsten Augenblicke drückten wir uns die Hand.

„Kommt!“ sagte er einfach, und schweigsam gelangten wir durch Bambusgebüsch zu seiner Heimstätte. Er sorgte liebevoll für die Pferde und schritt mir voran ins Holzgemach. Feuer wurde entfacht und landesübliche Speise bereitet.

Als ich ihn schreiten gesehen, hatte ich mich unwillkürlich der Gestalt des Niklaus von der Flue erinnert, so wie ich sie mir aus den Schulbüchern eingepägt und zu der mir immer eine Neigung geblieben war. Es traf sich nun, daß mein Freund aus der Heimat des Heiligen stammte und dieser Umstand es mir erleichterte, beide Gestalten in Zusammenhang zu bringen. Nicht ohne Andacht ließ ich mich nieder und teilte eine fast stumme Mahlzeit.

In der Wildnis ist man nicht gesprächig. Viel eher gibt sich hier das Wesen des Menschen ohne Worte kund. Ein erduldetes, ein durchkämpftes Schicksal, wie es auf allen diesen Ausgewanderten liegt, wird nie in seinem vollen Umfange mitgeteilt. Man bleibt bei Andeutungen stehen, überläßt es dem Zuhörer, das nur angezeichnete Bild zu ergänzen und farbenreich zu gestalten. Wir erkennen Heiterkeit, weisheitsvolle Ruhe auf einem Antlitz und folgern daraus Überwindung zahlreicher Hindernisse, eine gesättigte Erfahrung und Zuversicht. Wir entdecken Narben und Wunden, das Gepräge erduldeten oder noch zu erduldender Leiden, Kummer, Schwermut, Enttäuschung und zuletzt das Anzeichen der Erschöpfung: Heimweh.

Bei meinem Gastgeber glaubte ich bald an dieses zuletzt genannte. Die gute Herdflamme versicherte uns zwei Schweizer recht eindringlich, daß Herzenswärme uns beiden not tat und die Liebe zur Heimat tief in uns gegründet sei. Wir traten hinaus, schauten eine Weile in die so unvergleichlich reinen Sterne des exotischen Himmels und begaben uns dann aufs Lager, von Müdigkeit früh überwältigt.

Mit Tagesanbruch nahm ich Abschied und empfing von Niklaus die Zusicherung, daß er zur

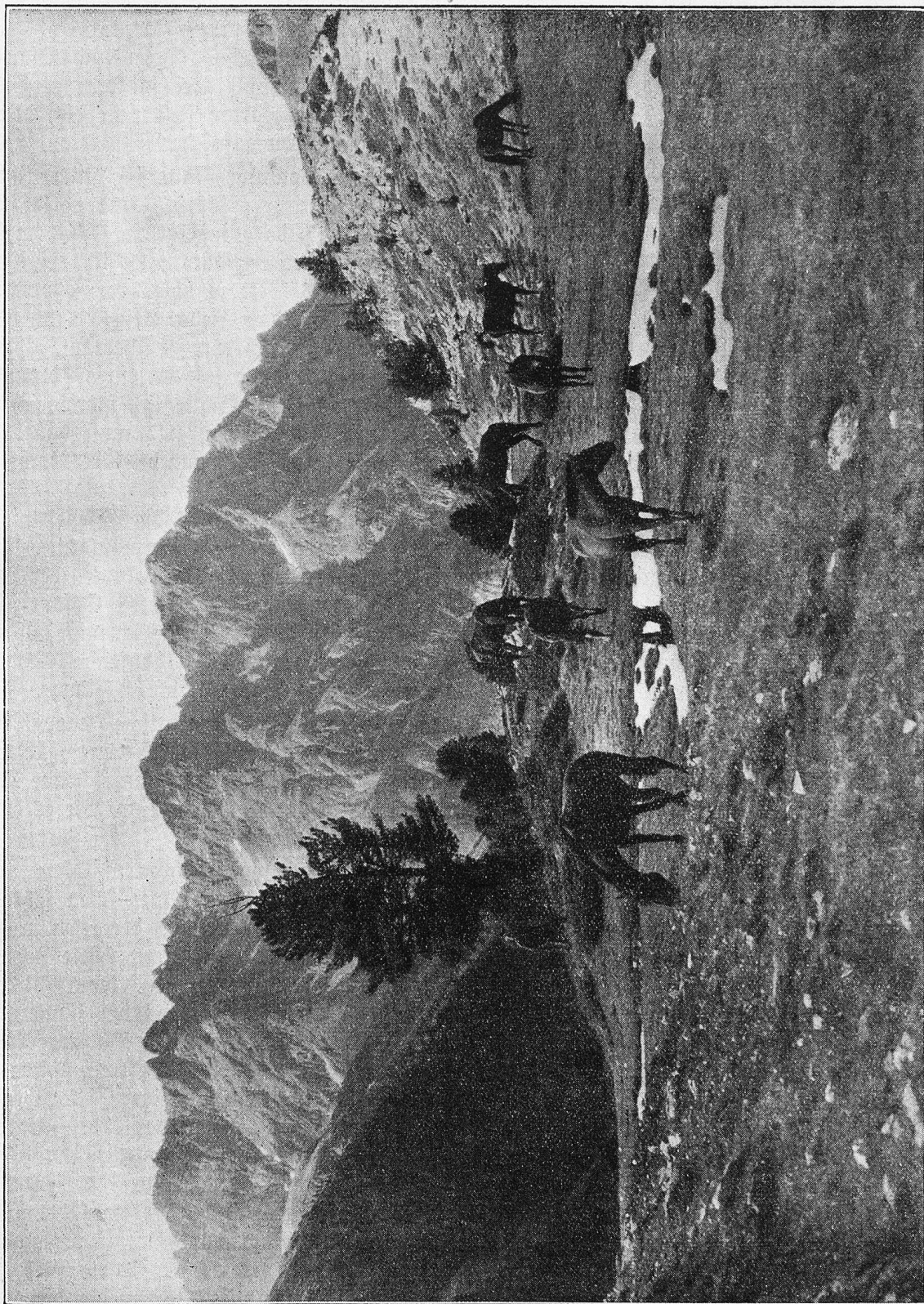
Einweihung meiner neu eingerichteten Siedelung kommen werde.

Er kam. Ich hatte eine hübsche Feier angeordnet. Auf der mit Aloe bewachsenen Anhöhe über meinem Hausbezirk, von wo man diesen völlig überblickte, die wohlgebauten Hütten, die Schuppen für landwirtschaftliche Maschinen, Ställe und Schober befriedigt zählte, alles eingefaßt sah von frischem Palisadenwerk, die nahe heranreichenden, hellglänzenden Hügelwogen der Wälder bewunderte, dort hatte ich befohlen einen Mast zu errichten und am Tage der schweizerischen Bundesfeier die eidgenössische Flagge emporzuziehen, um an ihrem Wehen das Gemüt recht froh zu stimmen. Dazu hatte ich den Freund aus dem fernen Waldbezirk geladen.

Der Augenblick zur Hissung der Fahne war da. Morgensonne überstrahlte das Land. Niklaus, der bei mir genächtigt, stund mir zur Seite und folgte mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit der Fahne, die, stufenweis emporgezogen, sich schön entfaltete und das geliebte weiße Kreuz im roten Felde schimmern ließ. Das Tuch war von fleißigen indianischen Händen mit Sorgfalt gefertigt worden, und meine Untergebenen erfreuten sich mit uns aufs lebhafteste des Vorgangs. Sie warfen die Arme hoch und riefen ein ums andere Mal: „Es lebe Schweiz und Schweizer!“ Niklaus aber konnte sich der Tränen nicht erwehren. Und wenn ich mir später verdeutlichte, wann sein Heimweh ihn zu brennen begonnen, so mußte ich glauben, daß es an jenem für uns beide so bedeutungsvollen Morgen geschehen sei.

O Heimat, wie lieben dich ernste Männer, die so fern dir wohnen und, dem fremden Lande gerne dienend, deiner gedenken, der Geburtsstätte ihres irdischen Daseins! Zu Gott, zu den erhabenen Gestirnen sind ihre Gedanken längst verehrend gerichtet. Sie haben gelernt, den Gewalten der Natur sich zu fügen, einen höchsten Willen in sich selber wirkend zu wissen. Dankbar sind sie geworden für das Geschenk einer Erdenheimat. Verbitterung, die sich einst in Tadel, Anklage, Forderung heftig geäußert, ist gewichen; die Heimat erscheint ihnen als der letzte und tröstliche Zufluchtsort in diesem Leben.

„Niklaus, du solltest deine Scholle, dein Obwalden, du solltest dein Weib wiedersehen, das dir drüben getreulich das alte Haus bewahrt. Lang hast du ausgehalten, ein tapferer Pionier, nun darfst du an den Lohn denken!“ So sagte



Älft Þradistjófl. Stíð álf die Þífoegruppe.

Þbot. Feuerstein, Stíðs.

ich. Er antwortete nichts, blickte mich nur voll an, reichte mir die Hand und wandte das Pferd. „Glücklich kehre heim!“ riefen meine Leute ihm nach.

An diese beiden Tage unserer Freundschaft erinnerte ich mich also während des Rittes, und daß von den Lebensumständen des Mannes wenig mir bekannt sei, außer der Tatsache, daß sein Weib seit langen Jahren auf ihn warte und seine zwei Söhne sich in seiner Nähe angesiedelt, jedoch in unkindlicher Weise abgefordert hatten. Kummer über eine ihm unverständliche Entfremdung von seiten der Söhne, Sehnsucht nach einer Ehefrau, die er einst am sonnigen Garnersee heimgeführt, die ihn und die Knaben schmerzbewegt und doch standhaft übers Meer hatte ziehen lassen, Reue wohl auch mochten im Herzen des Vereinsamten wirksam sein. Warum nur drängte es mich jetzt so stark zu ihm hin?

Bald begannen die vorgekannten Mühsale. Die heiße Feuchtigkeit ließ mich ermatten, Kleider und Stiefel waren bleischwer, ein fiebriger Zustand drohte mich zu schwächen. Ich kannte dergleichen wohl und widerstand mit gelassener Willenskraft. Des Nachts vermochte mein Zelttuch kaum mehr mich zu schützen. Zum Glück verlor ich weder Weg noch Richtung, konnte mich auf mein Pferd verlassen und erreichte am fünften Tage die Höhe über dem Talgrund.

Diesmal erfreute mich nicht ein unvermuteter Ausblick auf den Abendfrieden der weiten Wälder; denn immer noch strömte der Regen. Hinabreitend konnte ich wehen Vorgefühls nicht Herr werden, ja, bald war ich gänzlich der Befürchtung eines Unheils unterworfen.

Tief geängstigt kam ich zur Hütte. Palisaden waren aufgeführt worden, der Zugang verriegelt. Nachdem mein Ruf unerwidert geblieben, suchte ich hastig nach der Stelle, an der ein unter Ansiedlern Vertrauter zwei Pfähle auszuheben weiß. Ich entdeckte sie und eilte ans Fenster der Hütte. Drinnen erkannte ich den Freund am Boden ausgestreckt und hielt ihn für tot. Neben ihm befand sich eine Schüssel mit Reis und Brot, offenbar schon tagelang unberührt. Beides war vertrocknet. Sogleich schwang ich mich in den Raum, rief den Liegenden wiederholt, doch vergeblich, an, richtete ihn auf und fand, daß er atme. Ich flößte ihm Wein zwischen die bleichen Lippen. In meinem Arm schien das Leben wiederzukehren, das Auge öffnete sich und auch der Mund.

Die schönste, lieblichste Erfahrung meines Ansiedlerlebens: der Erwachende hauchte meinen Namen! Die Erschöpfung wich. Aber sein Haupthaar und sein Bart hatten sich bereift, Niklaus war ein Greis geworden.

„Wo sind deine Söhne, Peter und Divico?“ rief ich aus und konnte meinen Zorn gegen sie nicht verbergen. „Warum ließen sie dich allein? Seit wann liegst du darnieder?“

„An einem Sonntag fühlte ich mich fieberkrank“, erwiderte er mühsam, „und verlor vermutlich sehr bald das Bewußtsein. Aus meiner Betäubung wieder erwacht, hatte ich Kraft genug, Speise ans Bett zu holen und etwas Tee zu bereiten. Doch das Fieber steigerte sich während zweier Tage. Ich war zu schwach, Nahrung zu mir zu nehmen und lag in einem dumpfen, quälenden Halbschlaf. Schließlich machte ich den Versuch, mich zu erheben, und muß dabei aus Schwäche gefallen sein. Dann blieb es Nacht, bis du mich wecktest.“

Nun widmete ich Niklaus die Pflege, wie ich sie kannte, und hatte die Genugtuung, in wenigen Tagen ihn vom Fieber und den Folgen der Ohnmacht befreit zu sehen. Als ich die Gefahr überwunden glauben durfte, machte ich mich auf nach der Ansiedlung des zunächst hausenden Sohnes. In einer Stunde schon war ich angelangt.

„Euch sollte der alttestamentliche Jehovah strafen! Ihr laßt Eueren Vater sterben, ohne Euch zu rühren. Auf, bringt ihm hinreichende Nahrungsmittel, nehmt Euch seiner an, wie es einem Erstgeborenen geziemt!“

Der Angeklagte war erschrocken. Ohne etwas zu erwidern, gehorchte er. Inzwischen setzte ich meinen Ritt fort zum Bruder, der etwa in gleichem Abstände von des Vaters Hütte wohnte. Mein Mahnwort tat auch hier seine Wirkung, nur mit dem Unterschiede, daß der jüngere sich selbst anklagte, aus Trotz den Vater vernachlässigt zu haben. „Hattet ihr Streitigkeiten mit ihm, hat er euch etwas verweigert?“ forschte ich. „Wie es zwischen Vätern und Söhnen zu gehen pflegt! Wir wollten von Anfang an auf eigene Faust leben und uns einrichten. Seine Ratschläge wurden uns lästig. Jedesmal, wenn wir zusammenkamen, gingen wir mit entgegengesetzten Meinungen auseinander. So verblieb mein Bruder wie ich hartnäckig. Wir mieden den Vater seit langer Zeit. Daß es so rasch zu diesem Äußersten kommen sollte, daran regte sich kein Gedanke. Man lebt hier, im täglichen Ringen

mit dem Walde, ausschließlich seinem eigenen Tag. Der Körper, immerfort gestählt, läßt nicht an Krankheit und Tod sinnen. Ich habe bisher so eifrig gegraben und Bäume gefällt, geackert und gepflanzt, daß die Bedürfnisse geselliger Liebe wie abgedorrt blieben. Man wird rauh und unempfindlich wie diese starre Einsamkeit."

"Erkennt nur, was Ihr entbehrt und versäumt habt, und Ihr werdet wieder an Gott und Menschen Freude empfinden!"

Nun ritt er schweigend als mein Begleiter zu seinem Vater. Wir sahen Rauch aufsteigen. Der Erstgeborene war eingetroffen und hatte eine reichliche Mahlzeit vorbereitet, die uns alle festlich vereinigen sollte. Den Vater hatte er neu gebettet und ihm jede Bequemlichkeit verschafft. Als wir uns zu Tische setzten, fiel der erste Sonnenstrahl ins Gemach. „Wir sind ausgesöhnt," sagte Niklaus, freudig zu mir herüberblickend, und reichte Peter und Divico die Hand. „Bleibt mir nun treu!" sagte er voll Rührung, „ich hoffe, meine Gesundheit wieder zu erlangen, und will dann in die Heimat zurückkehren. Euere Mutter soll nicht länger vergeblich harren. Von euch will ich berichten. Ihr indessen werdet, wie ich voraussetze, Pioniere bleiben; denn das Zeug dazu fehlt euch nicht. Ihr werdet euch ein Weib nehmen und, wenn ihr gut Haushaltet, einmal hinüberkommen, nach uns Alten zu sehen. Hier legt nun die Rechte in die meines Freundes! Er hat mir das Leben bewahrt, mir, eurer Mutter und euch. Er soll euch sagen, wie sein Herz ihn hierher getrieben, wie die Vorsehung sich durch ihn bezeugte."

Stillschweigend dankten die Söhne. Mir selbst war feierlich zumute bei dieser schlichten Wiedervereinigung. Ein alter Prophet hätte herzutreten und mit einigen für ewig geprägten Worten seinen Segen sprechen mögen.

Es wurde beschlossen, daß Divico, der jüngere, bis zur völligen Wiederherstellung des Kranken bei ihm bleibe, während Peter inzwischen die Arbeit auf dem Anwesen besorgte und leitete.

Und es erschien der Tag, an dem der Vater von den Söhnen, der Freund vom Freunde Abschied nahm. Ich hatte Niklaus bis zur Poststation begleitet und wußte nun, daß er der Heimat entgegenreiste. Die Nachricht von seiner Ankunft dort blieb lange aus, und mein Vertrauen auf die glückliche Fügung im Schicksal meines Freundes wurde auf eine harte Probe gestellt.

Da, an einem erquickenden Morgen, überbrachte einer der Arbeiter den ersehnten Brief mit der Marke unserer Mutter Helvetia. Er lautete: „Ich bin daheim. Meine Frau konnte sich vor Freude kaum fassen. Ich alter Tor hatte vergessen, wie wohl Frauengüte und Frauentreue zu tun vermögen. Mein Haus, Wiese und Weide und der liebe Glockenklang vom Dorf herauf rührten mich wunderbar. Alsogleich pilgerte ich zur Kapelle meines Namensheiligen und mußte mich nur wundern, wie sehr das, was von ihm überliefert ist, sein Leben und Wirken, die Zeugnisse seiner Weisheit mich ergriffen. Davon hatte ich in der Jugend wohl alles haarklein vernommen, doch war's wie bloßer Schall verweht. Wie wenig überhaupt hatt' ich dem Bestehenden, dem Gewordenen, dem Überlieferten Aufmerksamkeit geschenkt! Nur hinaus, fort aus den engen Verhältnissen und Zuständen drängte mich's. Nunmehr erblicke ich in eben diesen Verhältnissen und Zuständen Fülle und tausendfache Aufforderung zu tätigem Leben, zu freudiger Mitwirkung, zu beglückender Betrachtung. Laß Dir sagen: alles hat seine Zeit und seinen natürlichen Erdboden. Wo Du bist, wo meine Söhne sich mühen, ist's eine wackere Sache, Pionier zu sein, und ich selbst war gewiß auch dazu berufen. Nicht minder aber besteht eine Aufgabe, es hier zu sein, wo scheinbar jedes Fleckchen Erde verteilt und verschachert ist. Glaube mir aber, ich mache etwas wie neue Entdeckungen! Grund und Boden, Land und Leute, die wir so gut und seit Generationen zu kennen glauben, sind nicht weniger der Erforschung und der Urbarmachung zugänglich als jene noch unbekanntten Gebiete drüben. Man muß nur den Sinn dafür bekommen. Und den hab' ich mir erworben in versonnenen Stunden auf des heiligen Niklaus von der Flüe Wohngrund. Ich hab' ihm nachgedacht, so gut ich's vermochte. Vielleicht, weil ich von gleichem Stamme bin, vom gleichen Heimatboden, fand ich auf unmittelbare Art das, was die Weisheit des heiligen Mannes ausmachte. Wie soll ich's nennen? Ich kann es nicht wie die Dichter und Gelehrten sagen, aber vergleichen kann ich's mit den Empfindungen, die ich drüben im Urwald hatte. Etwas wie Einsiedlerblick in das Heiligtum hilfreicher Werke war mir dort geworden. Ich hatte nur nicht begriffen, worin sie bestehen, wie sie ausgeübt werden sollten. Und als Du damals kamst und mich dem Leben zurückgabst,

war Gegenwart, was ich nicht deutlich zu sehen vermocht: die hilfereiche Tat, das Werk der gütigen Seele.

So versuch' ich denn, seitdem ich wieder in der Heimat bin, zu wirken im Sinne einer solchen Verpflichtung gegen meinen Nächsten und mein Land, weiß darin enthalten eine reine und dauernde Bedeutung. Schon habe ich ein paar Fälle erlebt, bei denen ich zur Beendigung einer als unversöhnlich geltenden Feindschaft beitragen, ja das Bedürfnis freundschaftlicher Gesinnung hervorrufen konnte, wo niemand eine solche für möglich und nahe gehalten.

Meine Söhne werden sich noch ferner mit der brasilianischen Scholle abmühen, und ich will sie dafür loben. Was ich ihnen wünsche, das ist ein Erwachen des eigentlichen Erden sinns, eines vergeistigt werdenden Tagewerks. Bleib Du ihnen nahe, beobachte ihr Leben von Jahres- zu Jahresfrist und teile mir davon mit! Ob wir uns wiedersehen werden, hier oder im Walde, das überlasse ich gerne der himmlischen Fügung.

Ich bebaue mein Stück Boden, suche meiner Frau und mir das Leben traulich und beseelt zu gestalten, Gemeinde und Vaterland wahrhaft zu dienen."

Lange blieb ich, den Brief in der Hand, nachdenklich vor der Pforte meiner Ansiedlung sitzen. Die weiten Waldgebiete vor mir bezeugten, wie fern Heimat und Freund seien, wohl für immer. Ich ahnte, daß mir selber bestimmt sein werde, hier an dieser Stelle der geduldsamen Erde mein Leben zu beschließen. Ich verlor mich inmitten des anwachsenden Sommertages der Tropen an Heimwehstimmung.

"Doch nein!" rief ich aus und erhob mich mit frohem Stolze. „Heimat und Freund sind mir ja nur näher gerückt. Was will alle Trennung durch Länder und Meere besagen! Der Sinn des Lebens ist gepflanzt und gehegt, geerntet und aufbewahrt in einer unbegrenzten Heimat, in unserer eigenen Seele. Da sind wir allem und allen nahe. Wenn wir lieben, wenn wir hilfreich lieben!"



Flüelapaghöhe 2389 m mit Hospiz und See.